Eine Weihnachtsgeschichte

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **43 (1949)**

Heft 24

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

einen Steinhaufen neben der Straße niedergetan haben und es der lieben Mutter arg nah ums Weinen war.

Da auf einmal hat ein Esel aus der Nacht geschrien und eine Kuh oder ein Ochs hat seinen Laut dazu gegeben. Die Mutter Maria hat aufgehorcht in ihrer Trübsal und der heilige Josef hat sie unterm Arm gefaßt und ist mit ihr der Stimm nachgegangen. Da war ein Stall, in dem die fremden Leute ihr Vieh haben unterstellen können, das sie zum Verkaufen auf den Markt getrieben haben. Aber stockdunkel ists gewesen, denn drinn im Stall ist kein Licht nicht gewesen. Ein wenig Streu haben sie am Boden gespürt und sonsten nur ein Krippel gefunden, in dem man den Pferden den Hafer aufschütten tut. Ist auch richtig ein Roß dort eingestellt gewesen und ein Ochs und ein Esel.

Und in der stillen Nacht — der heilige Josef ist grad in der Ecken gekniet und hat zum Himmelvater gebetet — da hat ganz still und stad ein Engel der Mutter Maria das Jesuskind in den Schoß gelegt. Und um der Maria Kopf ist ein lichter Schein gewesen und von dem kleinen Jesuskindlein ist auch ein Leuchten ausgegangen, so licht und lieb.

Erst hat sich die Mutter Gottes kaum getraut, ihr Kindlein zu herzen und zu küssen, weil es grad so vom Himmel gekommen ist. Dann aber hat sie das Herzel in den Arm gelegt, hat ihr weißes Kopftüchlein um das nackte Kindlein gewickelt und es im Arm hin und her geschaukelt zum Einschlafen. Und der Josef hat die hölzerne Pferdekrippen genommen, hat sie der Mutter hingestellt und die hat das Christuskindlein hineingebettet und hat ihm ein wenig Heu und Stroh untergetan.

Und dann ist sie davorgesessen und hat ein Schlafliedlein ganz leise vor sich hingesungen und ein ums andere Mal hat sie zu ihrem lieben Mann ganz glücklich hingenickt.

Nach Walter Schmidkunz, Geschichten vom Christuskind

Eine Weihnachtsgeschichte

Müde, aber glücklich stapfte der Soldat Peter Kramer durch den hohen Schnee zur Turnhalle, wo die Kompanie ihr Kantonnement (Aufenthaltsraum, Schlafort) hatte. In seinen Armen trug er einige Päckli; er kam von einer Weihnachtsfeier. Er ging, so schnell er konnte; seine Kameraden waren sicher längst im Stroh. Bald lag Peter auf seinem Lager, zugedeckt mit Wolldecke und Militärmantel. Doch er konnte nicht einschlafen. Er mußte immer an die schönen Stunden des vergangenen Tages denken.

Ja, er hatte einen schönen Tag erlebt; heute hatte er seinen schönsten Weihnachtstag gehabt. Mit Wehmut und Bitterkeit dachte Peter Kramer

an die früheren Jahre. Wie ein Film zogen die Bilder der Vergangenheit an seinem Auge vorüber. Er sah sich zurückversetzt in seine erste Weihnachtszeit, der er sich erinnern konnte. Er war damals vier Jahre alt, und er freute sich, wie die Kinder in diesem Alter, auf das Christkindlein, das am Abend kommen sollte. Statt daß aber das Christkind kam, mit kleinen und großen Geschenklein, kam der Vater heim, schwer betrunken und zornig. Er schimpfte mit der Mutter, er jagte ihn, Peter, ins Bett. — Das war Peters erste Weihnacht. Peter wurde älter, doch die Tage wurden nicht schöner; Weihnachten war für die Kramers wie jeder andere Tag im Jahr. Kein Bäumchen, keine Kerzen, keine Lieder. Auch der Vater wurde nicht anders. Peter mußte den Vater und seine Schläge fürchten. Doch eines Tages kam es anders. Bald war wieder Weihnacht; Peter hatte doch ein wenig Sehnsucht darnach; wurde doch in der Schule auch gefeiert, und jedes durfte dann ein kleines Päckli heimnehmen. Bis es so weit war, waren aber noch zwei Monate zu warten; aber bei Kindern fängt ja die Vorfreude früh an.

Peter freute sich indessen zu früh. Es war gerade Sonntag, und Peter streifte mit seinen Brüdern durch den Wald. Bald aber zog es ihn wieder heim. Er hatte schon seit einigen Tagen Kopfweh. Daheim schickte ihn die Mutter ins Bett. Und dann ging alles ganz rasch. Der Arzt kam, dann das Auto und Peter war im Spital. Gerade vor Weihnachten! dachte der kleine Peter, bevor er überhaupt nichts mehr wußte. In seinem Kopf ging alles durcheinander. Er hörte Kuhglocken läuten, er glaubte den Samiklaus zu hören; sogar das Christkind wollte er gesehen haben. Peter hatte hohes Fieber, so hoch, wie der Fiebermesser steigen konnte. Er wußte nicht mehr, was er sagte, was er tat. Die Aerzte hatten große Sorgen wegen Peter. Warum? Er hatte Hirnhautentzündung. Doch Peter wußte nichts. Manchmal lachte er laut, dann schrie er wieder. Peter Kramer hatte große Schmerzen; doch der achtjährige Bub war sehr tapfer. Schon einige Wochen war er im Spital, noch immer hatte er Fieber. Seine Schmerzen wurden immer stärker, oft heulte er die ganze Nacht.

«Heute nacht kommt die Krise», sagte der Arzt zur Schwester, «bleiben Sie beim ihm, und wenn Sie mich brauchen, rufen Sie mir!» Und die Krise kam, mitten in der Nacht. Peter hatte große Schmerzen. Die Schwester hatte ihre liebe Not mit ihm. Gegen Morgen beruhigte sich Peter. Er schlief ein, seinem Geburtstag entgegen. Ganz spät am Vormittag erwachte er. Die Schwester hatte ihn schlafen lassen, froh, daß er endlich Ruhe gab.

Peter war erstaunt, als er wach wurde. Alles war so still im ganzen Spital; nichts regte sich. Er rief nach der Schwester. Zugleich kam ihm

in den Sinn, daß er heute Geburtstag hatte. Heute wird Besuch kommen; er freute sich darauf. Die Schwester kam, sie sagte etwas zu Peter. Doch Peter hörte die Schwester nicht. Er war erstaunt, daß die Schwester so leise sprach, daß er sie nicht hören konnte. Er sagte zur Schwester: «Warum sprechen Sie so leise, warum ist alles so still im Spital? Ist jemand gestorben?» Die Schwester schaute Peter an, sie wußte nicht, was mit ihm los war. Seine Stimme war nicht mehr die gleiche wie gestern. Vielleicht war die Stimme anders geworden, weil er kein Fieber mehr hatte. Auf einmal aber rannte die Schwester davon; Aerzte kamen. Ein Professor sprach zu Peter. Peter war verzweifelt: alles war so still um ihn; konnten denn die Leute um sein Bett auf einmal nicht mehr sprechen, und warum machten sie alles so leise? Der Professor an Peters Bett bohrte ihm mit einem glühenden Gegenstand in den Ohren herum, so daß Peter laut aufschrie. Dann reichte ihm die Schwester einen Zettel: «Du hast heute nacht das Gehör verloren!» Peter konnte das nicht recht erfassen. Er weinte, der Professor strich ihm über die Haare. Dann ging er.

Peter kam in die Anstalt. Dort lernte er das Ablesen von den Lippen. Er lernte Schicksalsgenossen kennen. Er kam aus der Schule, ging in die Lehre, und heute, in der Kriegszeit, hatte man Peter auch geholt, ins Militär.

Peter war nie recht glücklich gewesen. Bald nachdem er aus dem Spital gekommen war, gingen die Eltern auseinander. Mit seinen Brüdern kam er ins Waisenhaus. Dort war das Leben nicht schlecht. Doch niemand war da, dem Peter sein Herz ausschütten konnte. Er bekam keine Liebe, nach der sein Bubenherz dürstete. Er blieb einsam.

Einsam war er auch, als er vor einigen Wochen einrücken mußte, dachte Peter auf seinem Strohlager in der Turnhalle. Die Kameraden waren gut zu ihm. Sie hatten gemerkt, was Peter fehlte, und sie plauderten mit ihm, luden ihn zu einem Jaß ein oder zu einem Kaffee in der Soldatenstube. Das tat Peter wohl. Weihnachten stand vor der Türe, und die Truppe war noch nicht entlassen worden. Alle Familienväter bekamen Urlaub. Peter blieb im Dienst; er hatte niemand, zu dem er gehen konnte. Seine Familie war schon lange auseinandergerissen. Er verspürte kein Heimweh. Es machte ihm nichts aus, über die Feiertage Dienst zu tun.

Heute morgen, am Weihnachtstag, hatte er in der Küche geholfen. Am Abend vor dem Nachtessen hatten sich alle auf dem Dorfplatz versammelt. Ein Zug wurde gebildet und alle marschierten auf eine Anhöhe hinauf. Dort stand ein großer Weihnachtsbaum. Die Kerzen flackerten

im Wind und glitzerten ins Tal hinaus. Der Hauptmann hielt eine Rede, die Soldaten sangen Lieder. Peter hörte nichts davon und doch hatte er Freude. Er sah seine ältern Kameraden mit den schwieligen Händen das Liederbüchlein halten, und gar mancher stimmte in den Gesang ein, der in seinem Leben noch nie gesungen hatte. Nach der Waldfeier ging es wieder dem Dorf zu. Im Hirschen war das Abendessen gedeckt worden. Peter belustigte es, zu denken, daß er manche Kartoffel, die in einem Soldatenmund verschwand, heute morgen geschält hatte. Jeder bekam ein Päckli mit allerlei guten und nützlichen Dingen. So war bald jeder mit sich selbst beschäftigt. Peter verließ das Fest bald. Er hatte von einer Familie im Dorf eine Einladung erhalten, und es zog ihn, diese lieben Menschen wiederzusehen. Gar bald war er in diesem Familienkreis um das Bäumchen. Man sprach über allerlei, und Peter fühlte sich glücklich. Ganz sprachlos wurde er aber, als ihm die Hausmutter ein kleines Päckli in die Hand drückte. Als er es aufmachte, hielt er ein paar warme Socken in den Händen. Noch nie hatte er so viele Freude empfangen wie aus diesem kleinen Kreis. Er fühlte, daß er nicht mehr so allein war, er wußte, daß er sich jetzt nicht unterkriegen lassen durfte. Er mußte kämpfen, mit sich selber. Diese Gedanken hatte er immer noch, als er im Stroh lag und nicht einschlafen konnte. Er freute sich auf morgen, jetzt, wo die Tage nicht mehr so grau aussahen, nachdem er seine schönsten Weihnachten erlebt hatte. L. M.

Na — sowas!

Ein Herr fuhr allein in einem Abteil 2. Klasse. Da wurde er durstig. Ließ Hut, Mantel und Koffer im Abteil zurück und ging in den Speisewagen. Trank ein Glas Bier. Kam zurück. Fand Mantel, Hut und Koffer nicht mehr. Verschwunden, weg!

Er rief den Kondukteur. Schimpfte wie ein Rohrspatz. Schimpfte über die schlechten Menschen, schimpfte über die Sauordnung, schimpfte sogar über den Kondukteur. Und der konnte doch, weiß Gott, nichts dafür.

Der Kondukteur sagte: «Nur ruhig! Wollen mal nachsehen. Der Zug hat nicht angehalten. Also ist der Dieb noch im Zug. Kommen Sie!»

Gingen auf die Suche. Fanden Hut, Mantel und Koffer in einem andern leeren Abteil der 2. Klasse. Der Reisende, als er sein Bier getrunken hatte, war nämlich in ein falsches Abteil zurückgekehrt! Na — sowas!

Nun, hoffentlich hat er sich für seine Schimpferei beim Kondukteur entschuldigt: Das gehört sich.

Dummer Reisender das! denkst du. Nicht dümmer als du und ich. Denn uns, dir und mir, ist sowas auch schon passiert. Haben auch schon